



*»Wenn du nicht weißt, wo du hingehst,  
solltest du wissen, wo du herkommst.«*

Gullah-Weisheit

**I**ch spüre ein Gefühl der Leere in meinem Herzen, als ich am Anleger stehe, da, wo der Fluss in einer letzten Windung um mein Zuhause herumströmt, bevor er ins Meer mündet, das Gefühl, dass das noch nicht alles gewesen sein kann. Der Wind liebkost mein Gesicht. Zwei Delphine, Mutter und Kind, springen in perfekter Gleichzeitigkeit aus dem Wasser, dann verschwinden ihre silbrigen Leiber wieder in den zinngrauen Wellen. Ich breite die Arme weit aus und bitte die Welt, mir alles zu bringen, wonach ich mich sehne. Heute ist mein zwölfter Geburtstag. Meine Eltern haben mir ein rosarotes Fahrrad geschenkt, mit einem Bananensattel und Troddeln rechts und links am Lenker. Aber dieses Geschenk erscheint mir irgendwie nicht angemessen – nicht bedeutsam genug.

Ich wende mich vom Fluss ab und springe auf mein neues Rad. Da ich mein limonengrünes Festtagskleid trage, stelle ich mich auf die Pedalen und trete behutsam, um den Tüll nicht zu zerreißen. Ich lechze nach der Unabhängigkeit, die ein Fahrrad bietet und die die Jungen in meiner Straße schon längst genießen. Fahren gelernt habe ich auf dem Rad meines Nachbarn Timmy. Ich rolle an meinem Elternhaus vorbei und weiter am Fluss entlang, auf

unserer langen Straße, die als Sackgasse endet. Mutter steht auf der Veranda und ruft, ich solle augenblicklich zurückkommen und mich umziehen, bevor ich mit dem grässlichen Ding losflitze. Doch ich trete nur kräftiger in die Pedalen. Mutter schreit zu meinem Vater hinüber, so schrill, wie sie es aus Verzweiflung über mich häufig tut: »Dewey, ich hab dir doch gesagt, wir hätten ihr kein Fahrrad kaufen sollen. Sie ist auch so schon wild genug.«

»Ach, Harriet, lass dem Mädchen doch das Vergnügen!«, erwidert Daddy.

Mutters Antwort höre ich nicht mehr, denn ich bin längst vorbei und um die Kurve gesaust. Unsere Straße windet sich genauso wie die giftigen Mokassin-schlangen, die unterhalb unseres Grundstücks im Sumpf wohnen – sie schlängelt sich erst nach links, dann nach rechts, dann wieder nach links –, ja, es ist wirklich eine lange Straße, und sie folgt den Biegungen des Flusses, bis er an der Spitze der Landzunge ins Meer fließt. Als die Erwachsenen mir erzählten, dass der weite blaue Fluss hinter unserem Haus ins Meer mündet und dann bis auf die andere Seite nach Afrika fließt, habe ich das nicht geglaubt. Ich glaube überhaupt nicht viel von dem, was sie mir weismachen wollen. Sie leben ja gar nicht mehr richtig – dauernd machen sie sich Sorgen um Nebensächliches wie Frisuren oder Autos oder zu welcher Party sie eingeladen sind.

Quietschend bremsen ich, denn vor dem früheren Haus der Carmichaels blockiert ein Möbeltransporter meine Straße. Wie eine Zunge aus einem offenen Mund hängt hinten aus dem Wagen eine verbeulte schwarze Rampe heraus. Große Männer, in der Hitze des Lowcountry schweißgebadet, laden Kartons aus, auf denen in dicker schwarzer Schrift »Dannys Zimmer«, »Wohnzimmer« oder »Bibliothek« steht. Ich springe mit beiden Füßen auf den Boden und halte das Fahrrad zwischen den Beinen, so dass mein Tüllkleid sich aufbläht wie ein grüner Ballon mit einer Delle hintendrin.

Die Haustür des mit silbrig grauen Holzschindeln verkleideten Gebäudes steht offen, und eine weitere Rampe führt auf die vordere

Veranda hinauf. Einer der größten Männer, die ich je gesehen habe, erscheint im Eingang. Er schaut zu mir herüber und winkt, bevor er sich mit einem weißen Taschentuch über die Stirn wischt. Ich winke zurück. Er hebt den Zeigefinger, was wohl heißt, ich solle warten. Dann tritt er auf die Veranda. »Daniel!«, ruft er laut.

Hinter einem Busch taucht ein Junge auf. Er springt auf die unterste Treppenstufe. »Ja, Vater?«

»Sieht so aus, als wäre Besuch aus der Nachbarschaft gekommen, um dich zu begrüßen.«

Der Junge dreht sich um. Sein Gesicht ist mit Sommersprossen übersät. Die Augen leuchten so blau, dass ich die Farbe sogar aus der Ferne erkennen kann. Er trägt verschlissene kurze Bluejeans und ein Pink-Floyd-T-Shirt. Ja, Mutter würde zu viel kriegen. Ich lächle ihn an und winke.

Der Junge wendet sich wieder seinem Vater zu. »Das ist doch ein Mädchen.«

Der große Mann lacht und gibt dem Jungen einen Schlag auf die Schulter, so fest, dass er vorwärtstaumelt. »Du bist ein Genie, mein Sohn.«

»Dad, ich will aber nicht –«

Der Mann winkt mich auf die Veranda. Ich lege mein Fahrrad hin und steige die Treppe hinauf.

»Willkommen in unserer Straße!«, sage ich und bin dabei so nervös, wie ich es eigentlich nicht von mir kenne – als hätte ich zu viele rohe Austern gegessen. »Ich bin Meridy McFadden und wohne ein Stück die Straße rauf, und heute ist mein zwölfter Geburtstag.«

Der Mann beugt sich zu mir herunter und stützt die Hände auf die Knie. »Hallo, Meridy! Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag. Du siehst aus wie eine kleine Fee. Ich bin Chris Garrett, und das hier ist mein Sohn Danny.«

Ich strecke Danny die Hand hin. »Schön, dich kennen zu lernen. Woher kommt ihr?«

Danny nimmt meine Hand, schüttelt sie mit schlaffem Griff und lässt sie gleich wieder fahren.

»Antworte ihr, mein Sohn. Hast du die Sprache verloren?«

»Birmingham«, murmelt Danny.

»In Alabama?« Ich stelle mich auf die Zehenspitzen, denn dann wirken meine Beine länger, finde ich, und dieser Junge guckt auf mich herunter.

»Gibt es denn noch eins?« Der Junge namens Danny schielt zu meinem Fahrrad herüber.

»Ja. In England.« Ich versuche, mich noch größer zu machen, aber das klappt nicht. Ich verliere das Gleichgewicht und stolpere.

Danny blickt mich immer noch nicht an. »Sehen wir so aus, als kämen wir aus England?«

»Danny.« Mr Garrett gibt ihm eine Ohrfeige. »Das war unhöflich.«

»Tschuldigung.« Danny errötet, dabei verlaufen seine Sommersprossen zu einer einzigen roten Fläche.

»Wollen wir eine Radtour machen? Ich zeige dir die ganze Straße«, schlage ich vor.

»Die ganze Straße. Mann, das dauert ja ungefähr fünf Sekunden«, brummt Danny.

Ich fühle mich wie ein junger Hund, der einen Tritt gekriegt hat. Rasch hüpfte ich die Stufen hinunter ins sommerlich welke Gras – sie sollen meine Verlegenheit nicht sehen.

»Warte, kleine Fee!«, ruft Mr Garrett hinter mir her.

Ich drehe mich um. »Ja, Sir?«

»Vielleicht musst du mit meinem Sohn ein bisschen nachsichtig sein. Er ist ziemlich sauer über unseren Umzug. Aber er würde gerne eine Radtour machen.« Mr Garrett zeigt auf ein rostiges blaues Fahrrad, das an der Veranda lehnt. »Oder etwa nicht, mein Junge?«

»Aber Dad, doch nicht mit einem Mädchen... Was ist, wenn mich jemand sieht?«

»Los jetzt, keine Widerworte mehr!«

»Ja, Vater.« Danny latscht die Stufen herunter, schnappt sich seinen Drahtesel, steigt auf und fährt auf die Straße.

Ich springe auf mein Rad und folge ihm. »Warte, warte!«, rufe ich. »Du verführst dich doch. Und wir brauchen länger als fünf Minuten – die Straße ist zwei Meilen lang!«

Wir rasen die Straße entlang, eigentlich ohne Ziel, denn Dannys Haus liegt ganz am Ende und ist auf beiden Seiten von Wasser umgeben. Ich hole ihn ein und fahre neben ihm her. »Hey, du weißt gar nicht, wo es langgeht.«

»Scheint nicht gerade kompliziert zu sein«, meint Danny und hält an.

Auch ich steige ab. »Ist es aber. Wenn du zu weit in diese Richtung fährst« – ich deute nach links –, »sieht Mrs Foster dich, und dann kommt sie raus, und du musst mit ihr Tee trinken und Kekse essen. Also musst du auf der anderen Seite der Bäume fahren. Und« – wieder zeige ich – »wenn du da hinten zu weit nach rechts gerätst, rennt der verrückte Mr Mulligan hinter dir her und schreit, dass Granaten kommen und du zurück ins Schützenloch musst. Mutter sagt, er ist immer noch im Zweiten Weltkrieg. Aber ich glaube, er trinkt zu viel Whiskey. Da gibt es 'ne Menge, was man wissen muss, wenn man hier auf der Straße fährt. Man kann nicht einfach ohne Sinn und Verstand drauflosradeln.«

»Ohne Sinn und Verstand? Du hörst dich an wie eine alte Frau.« Danny steht breitbeinig über seinem Fahrrad.

»Na, dann fang mich doch!« Ich springe wieder auf mein Rad und trete, so schnell ich kann. Der warme Wind und der süße Duft der Marschen hüllen mich ein, während mich ein Gedanke durchzuckt: Danny Garrett wird sich in mich verlieben. Warum sonst ist er genau an meinem Geburtstag aufgetaucht, an dem Tag, an dem ich mein erstes Fahrrad gekriegt habe? Endlich kommt das Leben zu mir, und ich muss ihm nicht mehr nachjagen.

Ich bilde mir ein, Dannys Atem im Nacken zu spüren, dabei

höre ich nur sein Keuchen und das Sausen der Reifen. Er versucht, mich einzuholen – aber ich lasse ihn nicht.

Mein Rock bauscht sich zu beiden Seiten des Rades, das zerzauste blonde Haar flattert mir in die Augen, und ich stelle mir vor, dass ich eine Fee bin, wie Mr Garrett es gesagt hat. Da geben die Reifen plötzlich ein scheußliches Quietschen von sich, die Straße kommt mir entgegen, und ich segle durch die Luft. Mein Rock verfängt sich in der Fahrradkette, und ich knalle mit dem Gesicht in den grauen Sand am Straßenrand.

Ich wälze mich auf dem Boden, und das Fahrrad rutscht über meinen Kopf und knallt mir gegen die Schläfe. Das tut weh, fast so weh wie neulich, als Daddy mich mit dem Holzlöffel verhauen hat, weil ich Mutter angeschrien hatte, sie solle die Klappe halten. Ich rolle mich zu einer Kugel zusammen und warte darauf, dass der Schmerz vergeht und der Erdboden Danny Garrett verschluckt, damit er mich nicht so auf der Erde liegen sieht.

Über mir lacht jemand, aber ich mache die Augen nicht auf. Ich möchte mich in Luft auflösen, hier an meinem zwölften Geburtstag, noch bevor dieser sommersprossige Junge, der mich gerade auslacht, sich in mich verlieben kann.

Auf einmal aber kommt mir das Lachen bekannt vor. Ich öffne ein Auge und blinze – Timmy. »Meridy McFadden, was in Dreiteufelsnamen machst du denn da?« Timmy Oliver, mein Nachbar, Rivale und bester Freund in einer Person, beugt sich über mich.

Verlegen rapple ich mich auf. »Nichts passiert ... Nein, alles in Ordnung.«

»Deine Mama kriegt bestimmt 'nen Anfall.«

Seufzend betrachte ich mein schmutziges Festtagskleid, an dem jetzt Steinchen und limonengrüne Tüllfetzen kleben.

Timmys Miene wird ernst. »Hast du dir wehgetan?«

»Mutter bringt mich um.« Ich werfe einen Blick zu Danny hinüber. Mit offenem Mund steht er neben seinem Rad. Er sieht so hilflos und so hinreißend aus, dass mein Herz sich weit öffnet.

Gustav Lübbe Verlag in der Verlagsgruppe Lübbe

Titel der Originalausgabe:  
Where the River Runs

Für die Originalausgabe:  
Copyright © 2005 by Patti Callahan Henry  
Originalverlag: NAL Accent,  
published by New American Library,  
a division of Penguin Group (USA) Inc., New York

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Copyright © 2007 by Verlagsgruppe Lübbe  
GmbH & Co. KG, Bergisch Gladbach  
Übersetzung: Sabine Schulte  
Lektorat: Regina Maria Hartig  
Satz: Bosbach Kommunikation & Design GmbH, Köln  
Gesetzt aus der Adobe Caslon  
Druck und Einband: Friedrich Pustet, Regensburg

Alle Rechte, auch die der fotomechanischen und  
elektronischen Wiedergabe, vorbehalten

Printed in Germany  
ISBN 978-3-7857-2271-8

Sie finden die Verlagsgruppe Lübbe im Internet unter  
*www.luebbe.de*

1 3 5 4 2